

Dillenburg Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Belagere „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsgruppen in Stadt u. Land, des gewerblich u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einpaltige Beilage des Dill. Nr. 16 Hg., 10 Pf. pro 10 Hg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Wiederholungen entsprechend Rabatt. Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Dillenburg.

Nr. 47.

Freitag den 25. Februar 1916

10. Jahrgang.

Der Gipfel der Heuchelei.

Durch den Krieg hat selbstverständlich das industrielle Leben Belgiens so schweren Schaden erlitten, daß zu einer gewissen Zeit dort jede Industrie und jeder Handel still stand. Es war eine der Hauptaufgaben der deutschen Verwaltung in diesem besetzten Gebiete, hier möglichst schnell in dieser Beziehung Wandel zu schaffen. Von deutscher Seite ist alles geschehen, was möglich war, und der Erfolg hat ja gelehrt, daß diese Bemühungen nicht umsonst gewesen sind. Natürlich fehlt noch sehr viel daran, um einigermaßen normale Zustände zu erreichen. Es zeigt sich hier wieder, daß die Absperrungspolitik Englands letzten Endes nicht uns allein trifft, sondern auch die Landesteile seiner Verbündeten, die sich in unseren Händen befinden. Anstatt aber diese einfache Tatsache zugeben, sucht die englische Regierung um ihr Haupt den Kranz des Wohltäters zu flechten. Sie stellt es so dar, als ob England natürlich jeden Augenblick bereit sei, das Elend Belgiens lindern zu helfen, daß aber die Hartnäckigkeit Deutschlands und seine Unmenslichkeit allein daran schuld sei, wenn die belgische Industrie immer noch zu darben hat.

In diesem Gedankengange bewegt sich die Denkschrift des englischen Auswärtigen Amtes, die Sir Edward Grey dem belgischen Gesandten in London als Antwort auf dessen Bitte überreichen ließ. Belgien zur Hebung der Lage seiner Industrie mit Rohstoffen zu versorgen. Wie wir daraus ersehen, muß unter den Belgiern eine große Wertschätzung gegen England herrschen; denn in der Denkschrift wird gleich eingangs betont, daß unter den Belgiern stark die Meinung verbreitet sei, die industrielle Rot Belgiens sei einzig dem Einfuhrverbot der Alliierten zuzuschreiben. Natürlich wäre England ohne weiteres bereit gewesen, die für die Industrie notwendigen Rohstoffe zu liefern, wenn die Deutschen nicht sich den dafür geforderten einfachen Verpflichtungen gegenüber durch Stillzettel abfinden verhalten hätten. Unter anderem war gefordert, der im Lande befindliche Vorrat an Rohstoffen sollte nicht beschlagnahmt werden dürfen. Ferner sollte die freie Einfuhr von Rohstoffen und die Ausfuhr der daraus hergestellten Fertigfabrikate durch den Hilfsausfuhr gestattet sein und der Kaufpreis für die aus Belgien auszuführenden Waren in England hinterlegt werden.

Wie eine zuständige deutsche Stelle mitteilt, ist es natürlich eine glatte Erfindung, daß Deutschland das Angebot glattweg ignoriert hat. Im Gegenteil, die Sache unterliegt noch der Prüfung. Diese ist, wie dabei hervorgehoben wird, um so nötiger, als die englischen Bedingungen scheinbar ein ganz harmloses Gewand haben, unter dem aber der Pferdeschuh leicht zu erkennen ist. Dazu gehört einmal die Hinterlegung in England, und es könnte dann auch leicht kommen, daß nun ihrerseits die Alliierten, und namentlich England, die belgische Industrie benützen, um ihnen fehlende Artikel herzustellen. Es erübrigt sich wohl von selbst, hervorzuheben, daß die englische Denkschrift von einer Ausplünderung Belgiens durch Deutschland spricht. Sie vergißt dabei ganz, daß Deutschland so hätte handeln können, wie es ja die Alliierten zu tun pflegen, den Feind überall da auszuplündern, wo sie seines Gutes habhaft werden können. Belgien ist nun einmal ein erobertes Land, und es hätte auch dessen Los zu tragen. Der deutsche Barbar handelt aber anders; er versorgt die notleidende Bevölkerung des Landes aus eigenen Mitteln. Wenn Belgien in diese Lage gekommen ist, dann ist eben einzig und allein England schuld, und es scheint so, als ob man dies in Belgien einzusehen beginnt.

Auch die englische Denkschrift zeigt wieder, daß man Belgien in seinem Unglück stehen lassen will. Unter dem heuchlerischen Vorzeichen, daß Belgien erwiesene Wohltaten dem Feinde zugute kommen können, wodurch die spätere Wiederherstellung der Unabhängigkeit des Landes gefährdet werde, läßt man das verbündete Volk ruhig in seiner Not sitzen. Es genügt, wenn das belgische Heer, das so in englischen Händen ist, auch weiterhin seine Haut zu Markte trägt.

Deutsches Reich.

Präsidentenerklärung für das Herrenhaus. An Stelle des verstorbenen Landeshauptmanns a. D. und Reichsrats Dr. v. Dziewowski wurde, der „Kriegs-Zeitung“ zufolge, seitens des alten und befestigten Grundbesitzes im Landschaftsbezirk Westfalen der Major a. D. v. Anruh auf Klein-Münche einstimmig für das Herrenhaus präferiert.

Landtage und auswärtige Politik. Im Finanz-Ausschuß der Zweiten Reichskammer kam dieser Tage die Frage des Rechts der Einzelstaaten zur Sprache, die auswärtige Politik in den Bereich ihrer Erörterungen zu ziehen. Von Ausschußmitgliedern der verschiedenen Parteien wurde dieses Recht mit aller Entschiedenheit gegenüber der letzten Rundgebung des Reichstages verweigert.

Einführung des mecklenburgischen Landtages. Das Regierungsbüro in Schwerin veröffentlicht die Bekanntmachung betr. Einberufung eines außerordentlichen Landtages. Der Großherzog hat beschloffen, einen am 21. März d. J. in der Seestadt Rostock zu eröffnenden außerordentlichen Landtag einzuberufen. Zur Verhandlung gelangen eine Abänderung des Einkommensteuergesetzes vom 6. Mai 1913 und eine Erhöhung des für 1916/17 bewilligten Betrages der Einkommensteuer.

Der Landtag für die Herzogtümer Rautz und Gotha nahm die Regierungsvorlage über Verlängerung der Landtagsperiode bis zum 1. Juli 1917 und die Vorlage über Erhebung von Zuschlägen zur Reichserbschaftsteuer an. Die Höhe der Zuschläge werden die beiden Landesparlamente der Herzogtümer festlegen.

Preussischer Landtag.

× Berlin, 23. Februar 1916.

Abgeordnetenhause.

Die Aussprache über die Senjur und den Belagerungszustand ging am Mittwoch im Abgeordnetenhause weiter. Der Abg. v. d. Osten (kons.) fand sehr scharfe Worte der Abwehr gegen den „Vorwärts“-Redner Ströbel, und die Mehrheit des Hauses begleitete diese Darlegungen mit starken Zustimmungsbewegungen. Er hob hervor, daß mit solchen Fanatismen kein gemeinsames Arbeiten möglich sei. Der fortgeschrittliche Abg. Weindhausen warnte davor, der Rede Ströbels allzu große Bedeutung beizulegen. Dieser Herr sei als Eigenbrötlerei bekannt, als Angehöriger der sozialdemokratischen Minderheit. Es seien doch auch schon ganz andere Stimmen aus dem sozialdemokratischen Lager laut geworden. Dann beleuchtete Herr Weindhausen die Senjurverhältnisse und die Fragen des Belagerungszustandes und schloß mit der Aufforderung an die Regierung, dem deutschen Volke, das sich so hervorragend bewährt hat, auch Vertrauen zu schenken. Auch der Abg. Bachmeister (nat.-lib.) lehnte die Aufhebung des Belagerungszustandes ab und behauptete, daß vom Zentrum die Polizei gegen die Literatur und das Theater aufgebracht worden sei. Die Aussprache über diese allgemein politischen Fragen schloß mit einer nochmaligen heftigen Anklage des Abg. Ströbel, die mit Schlagworten gespickt war und andauernd den lauten Widerspruch des Hauses hatte. Herr v. Sedlitz (frons.) benutzte sein Schlußwort dazu, Herrn Ströbel noch einmal kräftig anzufassen und ihm sogar objektiv Vaterlandsverrat zum Vorwurf zu machen, weil sein Verhalten falsche Hoffnungen im Auslande erwecke.

Dann wurde abgestimmt. Die Entschließungen des Ausschusses wurden gebilligt, der sozialdemokratische Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustandes verfiel der Ablehnung. Damit war nach achtstündiger Dauer die große Aussprache über die wirtschaftliche und politische Lage beendet.

Die Beratung des Staatshaushaltes wird sich jetzt anschließen. Man begann mit dem umfangreichen Etat des Ministeriums des Innern, über den Herr von der Osten Bericht erstattete. Herr v. Bappenheim (kons.) besprach besonders die notwendige Jugendpflege, die jetzt, da die Väter im Feld stehen, mehr als je am Platze ist. — Am Donnerstag geht die Aussprache weiter.

Ausland.

Duma-Eröffnung, Jar und Sasonow.

Endlich ist die lange hinausgeschobene Wiedereröffnung der Duma zur Wirklichkeit geworden: das russische „Parlament“ ist am 22. Februar zusammengetreten, und der Jar war vor Beginn der Sitzung — was noch nie, seit es eine Duma gibt, der Fall war — in Begleitung des Großfürsten Michael Alexandrowitsch und des Ministers des Inneren, Michael Alexandrowitsch, erschienen. Er hat sogar seinen Namen in das Goldene Buch der Ehrengäste der Duma eingetragen und dann, Verdrüss, wie die „Petersb. Tel.-Ag.“ meldet, das Haus „unter geistlichen Zurufen“ wieder verlassen.

In der nun folgenden Sitzung gab der Minister des Inneren und Vater der Lüge, Sasonow, ein Gesamtbild der politischen Lage in einer langen Rede, die aus lauter Lügen und Verleumdungen aufgebaut war. Er log, indem er von einer Oberherrschaft Deutschlands bzw. „Preußens“ über seine Verbündeten sprach. Er log, als er die „wundervolle Einheit und Gleichheit im Rate des Viererbundes“ als glänzendes Gegenbild hinstellte. Er log, als er von der deutschen Gewalttätigkeit in Belgien, Serbien und Polen sprach. Am frechen aber log er, als er von der „friedlichen“ Landung der Alliierten in Saloniki und von der Respektierung der Rechte Griechenlands durch die Verbündeten sprach. Man kann diese neue Rede Sasonows getrost mit den Worten abtun: Soviel Worte, soviel Lügen!

Rumäniens Haltung.

Das Land, in dem sich das Ringen der Entente um die Seele der Neutralen am offenkundigsten widerspiegelt, ist ohne Zweifel Rumänien. Wir wissen ja alle, welche Hoffnungen unsere Gegner gerade auf ein Eingreifen Rumäniens in diesen Krieg gesetzt haben. Sie glaubten, das Land schon so sicher in der Falle zu haben, daß es für sie als eine abgemachte Tatsache galt, Rumänien würde, nachdem sich Italien zu seinem Trennbruch entschlossen, seinerseits sofort den Mittelmächten den Krieg erklären.

Wäre König Carol, der gerade gleich zu Beginn dieses Weltkrieges aus dem Leben schied, am Leben geblieben, dann wäre sicher der Reg. Rumäniens minder anklar und für das Land weniger bornenvoll gewesen. So wurden aber alle die Kräfte frei, die bisher durch die Staatsklugheit des ersten rumänischen Königs im Zaume gehalten worden waren, und deren Ziel dahin ging, das Land an der Seite der Entente in den Strudel der Ereignisse zu ziehen. Glücklicherweise hatte aber die Regierung sich doch noch so viel klaren Blick bewahrt, daß sie dem Drängen der Kriegshocher nicht nachgab. Allerdings war die rumänische Neutralität nicht gerade immer ein

vandfrei, sondern neigte oft den Interessen unserer Feinde zu.

Inzwischen haben aber die Kriegsergebnisse eine zu deutliche Sprache geführt, so daß man sich nicht wundern darf, wenn die rumänische Regierung jetzt noch mehr Brund als früher hat, sich für die Entente in kein Abenteuer einzulassen. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß es immer so bleiben wird. Aber man läßt sich jetzt rein von Rührgeizgründen leiten. So soll erst kürzlich wieder der rumänische Minister des Inneren erklärt haben, Rumänien werde keine Entscheidung vorläufig treffen; es werde sich aber jener Gruppe anschließen, die die annehmbaren Bedingungen verspreche.

Was Rumänien unter annehmbaren Bedingungen versteht oder verstehen kann, das wollen wir hier unerörtert lassen; es hat sein Schicksal selbst in der Hand. Aber wenn es Erscheinungen zu deuten in der Lage ist, dann muß ihm die reine Vernunft sagen, daß auf Seiten des Viererbundes nichts zu gewinnen, sondern höchstens alles zu verlieren ist.

Kleine politische Nachrichten.

Unter den neuen Steuervorlagen soll sich, wie die „Köln. Ztg.“ erzählt, auch die Einkommensteuer befinden. Für die infolge Währungsveränderung des Abg. Cohns (Ztr.) im Wahlkreis Limburg (Wiesbaden 5) nötig gewordene Landtags-Ersetzung wurde seitens des Zentrums der Generalsekretär Herkenroth als Kandidat aufgestellt.

Nach mehrwöchigen Verhandlungen, kam am 22. d. M. auf Grund der von der Großherzogin von Luxemburg gewünschten Koalition der Parteien ein neues Ministerium zustande, an dessen Spitze der frühere Generaldirektor und bisherige Präsident des Staatsrates Thon (liberal) trat.

Wie die Kopenhagener „Politiken“ melden, liegen in einer Göttinger Schiffschiffswerft zurzeit vier alte Fischerboote zur Ausbesserung, die angeblich zu einer Flottenexpedition nach dem Mittelmeer gehen sollen. Die hiesigen Behörden hätten aber nunmehr die Mitteilung erhalten, daß diese Fischerboote für die italienische Marine bestimmt seien, weshalb zwei schwedische Torpedoboote sie verhindern, auszufahren.

Die geplante Abreise des rumänischen Kriegsheeres Pili-pescu zur Besetzung der russischen Fronten ist nunmehr erfolgt. Ab Ungarn erhält der Kaiserreich einen Sonderzug. Wenn Pili-pescu wirklich an die russischen Fronten kommen sollte, so wird man ihn dorthin dirigieren, wo er nichts als potentielle Dörfer leben kann.

Die französische Kammer hat am 22. d. M. einstimmig einen Gesetzentwurf angenommen, durch den außerordentliche Kriegsgewinne mit einer außerordentlichen Steuer belegt werden; das Gesetz wird bis zum nächsten Monat nach Beendigung des Krieges in Kraft bleiben.

Nach einer Meldung der Pariser Agence Havas hat der englisch-französische interparlamentarische Ausschuß am 22. Februar seine Arbeiten begonnen.

Wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Absicht der englischen Regierung, die Blockade der einseitigen Leistung eines Ministeriums zu unterstellen, teilt die Londoner „Daily Mail“ mit, daß die Zahl der Minister in nächster Zeit von 22 auf 23 erhöht werden solle.

Wie der „Rotterdamse Courant“ aus London meldet, stimmten in der Jahresversammlung der Handelskammer in Rotterdam 988 Mitglieder für die Zurückweisung des Memorandums des Direktoriums zugunsten des Freihandels nach dem Kriege und 527 gegen die Zurückweisung.

Ueber die beim letzten Zeppelngangriff auf Deal getöteten Personen hat die Behörde kein Befehlshausgericht abhalten lassen, da ihrer Meinung nach der Tod „infolge einer Kriegshandlung“ eingetreten sei.

Von der landwirtschaftlichen Kriegswoche.

Die Tagungen der großen landwirtschaftlichen Berufsorganisationen, die man in Friedenszeiten unter dem Namen der großen landwirtschaftlichen Woche zusammenzufassen pflegte, bewegen sich in diesem zweiten Kriegsjahr in verhältnismäßig engem Rahmen. Nachdem bereits gestern der Verein für Moorkultur seine Generalversammlung abgehalten hatte, in der vor allem die Frage der Beschäftigung der Kriegsgefangenen bei der Moorkultur zur Erörterung stand, fand am Dienstag im Herrenhause in Anwesenheit der Kronprinzessin der

vierte Landfrauenstag

statt, der von der Vorsitzenden, Gräfin Schwerin-Römig, mit Worten der Begrüßung eröffnet wurde. Zur Beratung stand das Thema:

„Wie gewinnen wir aus unserer Jugend eine bodenständige Landbevölkerung?“

Hauptredner der Bedeutung der Landmädchen für die Zukunft unseres Volkes hin. Pastor Thiele gab aus den Erfahrungen der Bahnhofsmission ein eingehendes Bild der Gefahren, denen die zuwandernde weibliche Jugend in den Großstädten ausgesetzt ist. Die Kriegszeit hat diese Gefahren noch gesteigert. Nicht allein, daß die Städte mit Militär überfüllt sind, auch die hochbezahlte Kriegsarbeit lockt viele Mädchen in die Stadt. Im Jahre 1914 sind nicht weniger als 40 000 junge Mädchen nach Berlin gekommen. In einer rheinischen Stadt hat die Zuwanderung laufender junger Mädchen besondere Maßnahmen der Verwaltung notwendig gemacht. Redner bittet, der Bahnhofsmission besondere Fürsorge zu widmen. Man müsse auch die Mädchen auf dem Lande über die ihnen drohenden Gefahren aufklären. Diese Aufklärung muß schon beim Schulmädchen einsetzen, und zwar über das, was das Land ihnen bietet und was die Großstadt ihnen nicht erlegen kann. Kein Mädchen darf in ihrer Jugend ohne mütterliche Beratung sein. Allgemein müsse eine kraftvolle Blicke des ganzen Jugendlebens einleiten.

In der Debatte wurde ein Antrag eingebracht, in dem die stellvertretenden Generalkommandos ersucht wurden, die einschränkenden Bestimmungen in Bezug auf den Verkehr auf der Straße, Kinobesuch, Zigarren-, Alkoholverkauf auch auf das Land und die Kleinstädte auszudehnen. Ein Redner machte auf die Gefahren aufmerksam, die der weiblichen Jugend aus der Zusammenarbeit mit Kriegsgefangenen erwachsen. Das habe in einzelnen Fällen schon zum Selbstmord junger Mädchen geführt.

Frau Haarbed-Thallichtenberg behandelte „Die Erhaltung unserer Landmädchen zur Erfüllung ihrer vaterländischen Aufgabe“. Diese Erhaltung zu erreichen sei eine vaterländische Pflicht. Da die Aufgabe des Landvolkes eine wesentlich andere ist als die der Städte, muß auch die Erziehung eine andere sein. Die größte Gefahr für unser ganzes Volk ist die Landflucht der Landjugend. Darum muß über aller ländlichen Arbeit die Lösung stehen: Befähigung der Landflucht. Wer dieser aber steuern will, muß selbst fest wurzeln in der ländlichen Erde. Die Stadtfrauen müssen Landfrauen werden. Durch städtische Arbeit auf dem Lande wird die Landflucht gefördert. Um die Landjugend wieder bodenständig zu machen, brauchen wir eine ländliche Volksschule mit Lehrkräften, die fürs Land vorbereitet sind. Wir brauchen eine ländliche Fortbildungsschule und eine durch und durch ländliche Jugendpflege. Alle städtischen Einflüsse sind zu vermeiden. Die Jugendpflege muß den ländlichen Verhältnissen, der ländlichen Denkungsart und Eigenart angepaßt werden.

Die Versammlung stimmte den Referenten zu. Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Am gleichen Tage wie der Landfrauentag trat im Künstlerhaufe der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu seiner neunzehnten Hauptversammlung zusammen. Der Vorsitzende Geh. Rat Ministerialdirektor a. D. Dr. Thiel eröffnete die Tagung mit einer Ansprache, in der er auf die Notwendigkeit der Vereinsarbeit hinwies.

Hierauf legte der Geschäftsführer Prof. H. Sohnreg-Steigly den

Geschäftsbericht

vor, in dem u. a. ausgeführt wird:

Der Kriegsausbruch schlug bei uns mitten in die volle Friedensarbeit hinein und führte zunächst zu einem fast vollständigen Stillstande. Der Krieg stellte unser Volk vor eine solche Fülle neuer Aufgaben, die schnell gelöst werden mußten, daß eine gesteigerte Volksbildungsarbeit unerlässlich war. Dabei handelte es sich zunächst um das Bedürfnis, die große Zeit recht zu erfassen und die neuen Einbrüche innerlich zu verarbeiten. Dann kamen so viele Vorschriften und Maßregeln über Brotgetreide, Brot, Mehl, Futterstoffe, Viehhaltung, Geldbestellung, Gartenbau, Herstellung von Dauerware usw., so daß es sich als notwendig erwies, den Dorfleuten, insbesondere den alleinstehenden Frauen, durch Belehrung und Beratung das Zurechtfinden zu erleichtern.

Bei der gesamten Volks-Aufklärungsarbeit haben wir lebhaft bedauert, daß die Einrichtung, die eine vorzügliche Grundlage für alle derartigen Unternehmungen hätte abgeben können, die ländliche Fortbildungsschule, in starker Maße zurückging. In der Kriegsbeschädigtenfürsorge arbeiteten wir besonders dadurch mit, daß wir im Beirat für die Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Provinz Brandenburg vertreten waren und dadurch auch an der praktischen Arbeit unmittelbaren Anteil hatten und indem wir mit eintraten für die Ansiedelung von Kriegsbeschädigten. In ähnlicher Weise haben wir auch an der Fürsorge für die Hinterbliebenen von Kriegern mitgearbeitet.

Eines ist uns durch den Krieg klarer denn je geworden. Wohl liegt in der kleinen Heimat, in einer gewissen Enge die Stärke unseres Volkes, und wir sind der fester Überzeugung, daß wir die Volkskraft nur dadurch zu größter Entfaltung bringen können, daß wir möglichst viele Menschen in unmittelbarer Verbindung mit der Scholle halten. Darüber dürfen wir aber nicht vergessen, daß in dieser Abgeschlossenheit auch eine große Gefahr liegt, wenn es uns nicht gelingt, durch umfassende Organisation das Kleine zu stärken und lebensfähige Gebilde zu schaffen. Wie wir der frohen Gewißheit leben, daß unser Vaterland aus dem entsetzlichen Völkerringen trotz aller Opfer und Verluste doch gestärkt hervorgeht und neue Aufgaben und Ziele mutig ins Auge faßt.

sehen wir mit der gleichen Gewißheit eine Zeit reicher und segensreicher Arbeit für unsere ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege kommen, eine Zeit, in der mehr als bisher erkannt und anerkannt wird, daß unsere Arbeit ein not-

wendiges und darum wichtiges Glied der gesamten Volksarbeit in Krieg und Frieden ist.

Die Versammlung nahm dann verschiedene Rechnungs-sachen entgegen und hörte weiter eine Reihe von Referaten, die sich auf die Ansiedlung flüchtender Leute, das Dienstland der Geistlichen und Lehrer, die wirtschaftliche Fürsorge für die Hinterbliebenen von Kriegern usw. bezogen.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

+ Siegreicher Durchstoß bei Consenvoye-Mannes; mehr als 3000 Gefangene. — Feindliche Stellungen bei Heidweiler genommen.

Großes Hauptquartier, den 23. Februar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben östlich von Souchez wurde die feindliche Stellung erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöhte sich hier auf 11 Offiziere, 343 Mann, die Beute beträgt 3 Maschinengewehre. Auf den Maasshöfen dauerten die Artilleriekämpfe mit unverminderter Stärke fort.

Westlich des Flusses griffen wie die Stellungen an, die der Feind etwa in Höhe der Dörfer Consenvoye-Mannes seit anderthalb Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teil der Woivre zu behalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich 10 Kilometer, in der er angelegt war, bis zu 3 Kilometer Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches noch nicht übersehbares Material ein.

In Oberlöß führte der Angriff westlich Heidweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 Meter, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben.

In zahlreichen Kämpfen jenseits der feindlichen Linien behielten unsere Flieger die Oberhand.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

+ Eine feindliche Vorstellung südöstlich von Durazzo genommen.

Wien, 23. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Tarnopol schlugen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannten vorgeschobenen Feldmachenschanzungen ab. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die lebhaften Artilleriekämpfe an der Piave-Mündung Front dauern fort. Hinter den feindlichen Linien wurden größere Brände beobachtet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Durazzo wurde der Gegner aus einer Vorstellung geworfen. Ein österreichisch-ungarischer Flieger bewarf die im Hafen von Durazzo liegenden italienischen Schiffe mit Bomben. Ein Transportschiff wurde in Brand gesetzt und sank.

+ „Keine wesentliche Veränderung“.

Konstantinopel, 23. Februar. Das Hauptquartier teilt mit: An den verschiedenen Fronten ist keine wesentliche Veränderung eingetreten.

+ Luftkampf zwischen englischen Fliegern.

In einer der jüngsten Sitzungen des englischen Unterhauses fragte, wie der „Rotterdamse Courant“ aus London meldet, der Kapitän Bennet Goldney, wie es gekommen sei, daß bei dem Gefecht, welches dem letzten Luftangriff auf Dover folgte, ein Flieger mit einem Winchestergewehr und etwa fünf Patronen aufsteigen mußte, da dies die einzige Waffe gewesen sei, die er haben finden konnte, und fuhr dann wörtlich fort:

Was ist dann in der Luft geschehen? Unsere Flieger, die aufsteigen waren, als die feindlichen Flieger außer Sicht waren, hielten einander für Feinde, und es fand ein Gefecht zwischen einem unserer Wasserflugzeuge und einem unserer anderen Flugzeuge statt. Und als ob dies noch nicht genug gewesen wäre, feuerten unsere Kanoniere auf die beiden. Bei ihren vergeblichen Versuchen, die Flieger niederzuschießen, gelang es den Kanonieren, den Turm der Kirche von Walmer zu beschädigen und einige unserer Mannschaften in der Kaserne zu verwunden. Sind Vorfälle wie diese geeignet, uns Vertrauen zu der Leistung des

ausgesendeten einzunehmen oder in die Ausrichtungen, die der Regierungshandlung erhalten? Man erzählt uns jetzt, daß dieser werden soll. Ich nehme diese Versicherung an, daß schlechtere Organisation als jetzt ist nicht denkbar.

Wäre diese Geschichte nicht von einem Mitglied englischen Unterhauses im Unterhause selbst zur Sprache gekommen, und wäre es nicht schon öfters im wärtigen Kriege vorgekommen, daß englische Flieger bzm. Marineeinheiten mit einander etwas auszuwüchsen, was sonst zwischen Feinden üblich ist, so man wohl daran zweifeln, daß sie wirklich passiert ist. Decent!

London, 22. Februar. (Meldung des Reuters-Bureaus.) Der britische Dampfer „Dingle“ wurde entführt; es wurde wahrscheinlich nur ein Mann gerettet.

London, 23. Februar. „Mond“ melden: Die Angaben von zwei englischen Fischern, die in Nordsee versenkt worden sind, sind in Lowestoft bestätigt worden.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 24. Febr. Da der Kartenvorverkauf die am nächsten Sonntag nachmittag im Saalbau stattfindende Wohltätigkeits-Versammlung bis jetzt ein geringer war, weisen wir an dieser Stelle einmal besonders empfehlend auf die schöne Veranstaltung hin. Die Eintrittskarten sind, wie auch aus dem zeitigteil ersichtlich ist, im Vorverkauf in der Buchhandlung des Herrn E. Magnus zu haben und es im Interesse des wohltätigen Zweckes zu wünschen, daß die Veranstalter am nächsten Sonntag als Schädigung für ihre Mühen ein volles Haus vorfinden.

— Auszeichnung. Herr Bizefeldweibel Carl im 23. Garde-Dräger-Regiment wurde zum Leutnant d. R. befördert. Außerdem erhielt derselbe Kaisergeburtstag das Eisene Kreuz.

1) Wilbel, 23. Febr. Eine nachahmenswerte Leistung traf die Bürgermeisterei. Sie stellt bedürftigen militärischen Gartengelände zur Gemüse- und Obstzucht unentgeltlich zur Verfügung.

1) Friedberg, 23. Febr. Die Friedberger Handwerker sprachen sich auf einer hier stattgefundenen allgemeinen Versammlung für den Zusammenschluß aller Handwerker zu einem gemeinsamen Verbande im Bereich der Provinz Oberhessen aus. Im Rahmen des großen Einzelverbandes sollen sich dann die einzelnen Artisan-Handwerks zu besonderen Fachgruppen vereinigen.

1) Frankfurt a. M., 23. Febr. Auf dem Schlachtmart bot ein Viehhändler aus Friedberg einem Metzger eine Kuh für 2000 Mark an. Der Metzger rund ab. Nach einer Stunde bot derselbe Händler die höchste Kuh für 1700 Mark an. Wieder um! Schließlich verkaufte der Friedberger die Kuh für 1470 Mark an einen Koblenzer Metzger, also um 530 weniger als sie der höchste erstehen sollte! Wie mag der Händler die Kuh in Wirklichkeit erst eingekauft haben, wenn er sie schließlich „noch“ für 1470 Mark auferste! Das Beispiel lehrt aber mit größter Deutlichkeit, wer dem Volke das Vieh in erster Linie verteuert.

Aus aller Welt.

Erhöhung der Kinopreise in München. Die Steuer der Lichtbildtheater in München erfahren eine beträchtliche Erhöhung in Form der Armenabgabe. Die Höhe der Abgaben soll nach dem Muster der rheinischen Städte bestimmt werden. Die Vorlage wurde dem Magistrat vorgelegt.

Anfall des amerikanischen Botschafters. Einem bedauerlichen Mißgeschick ist der amerikanische Botschafter Hr. Gerard in Berlin während eines Ausfluges nach den bayerischen Alpen betroffen worden. Der Botschafter hatte sich, dem „Tag“ zufolge, am Freitag in Partenkutschen begeben, von wo aus er Skizzen in der Umgebung unternahm. Bei einem solchen Ausflug fiel er und zog sich eine schwere Verletzung der Schulter zu. Wie es heißt, erlitt der Botschafter einen Bruch des linken Schlüsselbeins; ein Teil des verletzten Knochens riss aus der Schulter heraus. Die Heilung dürfte mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Die Franzosenbraut.

Roman aus der Zeit des Kultur- und weltgeschichtlichen Umschwungs vor 100 Jahren von D. A. Heim.

„O Leopold, wie war das alles denn nur möglich? Warum entlohest du nicht, wie so viele Emigranten? Warum erkennst du nicht, daß —“

„Daß das Furchtbare, was das Volk gegen die Obrigkeit unternahm, unmöglich das Gottgewollte sein konnte. — O Marie! — Jetzt weiß ich das, aber damals? — Die Not des Volkes, das von einer furchtbaren Hungersnot heimgeheftet war, und die Uppigkeit der höheren Stände mit dem Hofe an der Spitze, besonders des letzten Wohlleben und Brunkfucht auf Kosten ihrer Unterthanen, mußten die Unzufriedenheit des Volkes heraufbeschwören. — Aufreizende, gewaltige Redner entfachten die Unzufriedenheit zur Gegenwehr und weiter zur rasenden, alles Edle verwüsten Volkswut, die ich — seit ich im Felde stehe — Gott sei Dank nicht mehr mit anzusehen brauche. Nur wenige meiner Hoffnungen erfüllten sich.“

„Da erlachte mich erst recht der große Jammer meines armen Vaterlandes und der Verblenden, zu denen ich doch auch gehört hatte. — Mir erschien die Flucht der Emigranten ins Ausland als — Landesverrat, und — ich blieb.“

„Und mich und dein Kind konntest du vergessen?“ Sie entzog ihm ihre Hand und schluchzte herzbrechend. Leopold war vor ihr auf die Knie gesunken und bat flehentlich: „O, Marie! — Vergib mir diese —“

„O, geh nur wieder in den Krieg und lerne erst an Weib und Kind denken“, murmelte sie heiser.

„Marie! — Mein Weib! — Verstoße mich nicht!“ Achzte er mit tränenerfüllter Stimme. „Ich habe doch mein Unrecht eingesehen und mich nach dir und dem Kinde, dessen Dasein ich doch nur ahnen konnte, gesehnt! — Verzeih doch! — Ich habe ja sonst niemand auf der Welt! Meine Eltern sind ein Opfer der Revolution geworden, und das —“

„Und das hat dir erst die Augen geöffnet?“ kam es klanglos über die erbläuten Lippen der Kranken, und ihre lebenden Hände trafen sich in der Bettdecke hinein.

Leopold war aufgeworpen. — Er stand mitten im Zimmer mit erhobener Faust und leuchtete:

„Ja, das hat mir die Augen geöffnet und mich aus dem Vaterlande in den Krieg getrieben; — aber dem Vaterlande kann und will ich nicht untreu werden. — Nur den Schurken darin, die das arme Volk betrogen haben, diesen Schurken, die mir Eltern, Vaterhaus, Hab und Gut geraubt, mein Liebesglück zerstört haben, — die an dem ganzen Elend einzig und allein schuld sind, — diesen soll und gilt noch heute meine Rache! — Aber mein Vaterland —“

Erstochen schwieg er, als er plötzlich die Veränderung wahrnahm, die mit Marie vorgegangen war. Ihre Lippen waren noch blässer geworden, die fieberglänzenden Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten. Starr waren sie auf den glühenden Vaterlandsverteidiger gerichtet. In seiner patriotischen Begeisterung ganz vergessen zu haben, daß er eine Schwelgerin vor sich hatte.

Marie ließ einen unartikulierten Schrei aus und wühlte ihr Gesicht in die Kissen. — Neugierig blickte sie Leopold über sie, aber mit einem zweiten Schrei ließ sie ihn von sich.

Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte.

19. Die Flucht.

Plötzlich wurde die Tür ungestüm aufgerissen und Tillmann Klein stürzte herein.

„Schnell! — Herr le Guerrier, die Oesterreicher kommen. — Der Köhler hat alles verraten!“

Noch einen letzten Blick voll tiefsten Wehs warf der Chasseur auf die Trümmer seiner Liebe und rannte zur Türe.

„Leopold!“

Ein geisterlicher Aufschrei war es, der ihn zurückrief. Noch einmal kehrte er um und stürzte in die geöffneten Arme der Geliebten. — Noch ein heißer Kuß, und die Verabschiedung trieb: „Eile und erhalte dein Leben für mich und Gertrud!“

„Gertrud!“ sprach er glückselig nach und riß im Sinausgehen sein Kind stürmisch an sich und berzte und küßte es. — Der Waas hatte er die Hand gedrückt, ihr seine Lieben aus Herz gelegt und seine wohlgefüllte Börse mit den Markten übergeben: „Kahlen Sie davon an Tillmann

Klein, was er an Haderklopp verlangt, und geben den Rest meiner Braut!“

„Ich bekomme keinen Lohn!“ rief Tillmann, der hastig erteilten Auftrag wohl verstanden hatte. — „Aber schnell weiter! — Hierher — mir nach!“

Tillmann stieg in den Keller hinunter und mühsam hob ihm Leopold über die enge, gewundene Steintrasse noch nach Stallung, aber der Stall war fast leer. Der Esel lag an der Türe, durch deren beschmutztes Licht der Mond sein Silberlicht strahlte und auf dem gepflasterten Hofe lag. Dann zeigte Tillmann auf eine Gruppe von Menschen, welche sich vor der Türe des alten Schabts versammelt hatte.

„Ein Glück ist es, daß der Köhler nicht weiß, wo er ist. Er hat die Husaren drüben zum alten Schabts geführt, wo er, wie so auch anzunehmen war, auch nützte. Beim Koblenmeiler hatte er Eure Frau an Schabts Wohnung gehört und sucht Euch deshalb dort. Nun müßt ihr sehen, daß wir davon kommen. Dieser Lump Lunte riecht.“

„Dann wohnt Schabts nicht hier?“

Mit kurzen Worten gab Tillmann die nötigen Nachrichten und trieb dann wieder zur schleunigen Flucht, ehe der alte Schabts uns verrät.“

Leopold schien aber noch wenig Lust zu verspüren, sich der Abschied warf. „Ich könnte gewiß noch hinausgehen. — Der Vater wird doch seine Tochter nicht verraten!“

„Um Gotteswillen, Herr, wenn Euch Eure Frau und Euer Leben lieb ist, dann kommt. Auf den alten Schabts ist kein Verlaß; der ist nicht so ganz —“ Dann zeigte Tillmann mit dem Finger an die Türe.

„Rein Gott, Klein, was sagen Sie da?“

Während Tillmann Schabts Unglück bei der Flucht kurz erzählte, entriegelte er die Stalltüre und hinaus auf die Straße. Zum Braastor hinunterschauen lagte er: „Der Weg zum Braastor ist versperrt und es anzunehmen, daß förmliche Tore von Husaren besetzt sind. — Demnach bleibt uns nur der vorgesehene Notweg übrig. Wir müssen also sehen, daß wir unbemerkt hinter die Zäune gelangen, wo ich Euch dann an einem Wagenseil über den Mauer hinunterlasse. — Ich folge dann auf demselben Wege.“

(Fortsetzung folgt.)

+ Zu dem Caminen-Angriff im Homburgs-Wald. Am 19. Februar nachmittags gingen vom Kaiserhof zwei Stauhlmannen über die Schweizerhütte, welche teilweise demoliert wurde, ab. Skinnanschaften, welche mit dem Ausverkauf der an den beiden vorangegangenen Tagen gefallenen Schneemassen beschäftigt waren, wurden durch die Caminen verschüttet. Sofort wurden Rettungsarbeiten eingeleitet, an denen sich auch eine von Salzburg entsandte Sanitäts-patrouille beteiligte. Bis Sonntag abends wurden 55 Tote und 49 Verletzte geborgen, welche nach dem Reserdepital in Bischofshofen geschafft wurden. Ungefähr 30 Mann werden noch vermisst.

+ Explosion auf einem Dampfer. Der Dampfer „Tennison“ der Rapport- & Holt-Linie, der vom La Plata nach Neuport unterwegs war, hat, wie berichtet wird, in schwer beschädigtem Zustand Maranhao (Brasilien) angelassen. Es ereignete sich auf dem Dampfer am 18. Februar eine Explosion im Magazin. Drei Mann, die wahrscheinlich zur Befahrung gehören, nämlich ein Engländer, ein Holländer und ein Amerikaner wurden getötet. „Mogods“ meldet hierzu aus Maranhao, daß die Explosion auf dem Hinterdeck stattfand, welches einstürzte. Der Dampfer führte eine gemischte Ladung.

+ Zum Verlust des Zeppelinkreuzers in Frankreich. Die Agence Havas meldet aus Bar-le-Duc: Der Montag abend gegen 8 Uhr heruntergefallene Zeppelin schwebte mit abgedrehten Lichtern in einer Höhe von 1800 bis 2000 Metern und kämpfte gegen den Wind. Sobald er sich in Schußweite beband, begann die Beschießung. Eine Brandgranate durchbohrte das Luftschiff und blieb an der Seite stecken. Das Feuer verbreitete sich entlang des ganzen Luftschiffes, dessen Umrisse sich hell abzeichneten. Das Luftschiff brannte ohne hörbare Explosion und sank dann langsam, beleuchtet von den Ständen der brennenden Hülle, die nacheinander sich abtrennten. Als der Zeppelin den Boden erreichte, explodierten die von ihm mitgeführten Bomben. Die herbeigeeilte Menge fand nur noch formlose Trümmer. Nach einer weiteren Reibung erfolgte die Bejagung durch Automobilschiffe aus Reims.

Mus Groß-Berlin.

Dreihundert weibliche Postillon. Anfang Dezember vorigen Jahres wurden, wie dem „B. Z.“ mitgeteilt wird, drei Dutzend weibliche Postillon versuchsweise in den Dienst eingestellt. Diese weiblichen Postillon haben sich so gut bewährt, daß immer mehr Frauen angestellt wurden. Heute ist ihre Zahl bereits auf rund 300 angewachsen.

Waneneritt.

Von G. Drexler.

(Nachdruck verboten.)

Wider Flodentanz im sinkenden Tageslicht. Hüger Nordwest spielt lustlos dazu auf. Den verschneiten Sandweg jagen zwei Reiter. Reste einer „Sprenghen Patrouille, die unversehens vom Feind überrascht, nahezu vollständig seiner Uebermacht zum Opfer fiel. Die paar Entkommenen suchen nun schleunigst ihren Truppenteil zu erreichen. Aber andere Mächte stellen sich ihnen entgegen, Naturgewalten, denen gegenüber Mut und Schneid ohnmächtige Waffen scheitern.

Heftige Schneewehen verwischen Weg und Steg, verblinden die Augen und hüllen zum Ueberfluß die nächste Welt in ihre undurchsichtigen Schleier.

Die beiden Wanen verlieren vollständig die Richtung. Unmöglich, sich irgendwie in dieser fremden Schneedecke auszufinden.

Der jüngere, ein blonder, kräftiger Mensch von echter Germanenart, pariert plötzlich seinen Gaul, wippt sich den Schnee aus den Augen und bohrt zum hundertsten Male die scharfen, stahlblauen Augen durch die weißen Schleier, die jetzt von der einfallenden Nacht in ein stumpfes Eisengrau gefärbt werden.

Hol's der Ruck, richtig verbliesert! Wir finden heut die Linien nimmer. Und sind verumflutet noch die einzigen, die dem Alten Rundschaft geben können und müssen über Stärke und Stellung des Feindes.

„Na zum Glück haben wir ja auch 'nen Mund zum Fragen, und das wäre das nächste“, meinte ruhig der andere. „Schau mal nach rechts! Siehst du das winzige rote Licht dahinten? Raum größer als ein Glühwürmchen flimmert's durch den verdauelten Schnee. Ist aber ein Lebenszeichen in dieser toten Einöde. Vermutlich 'ne Wirtshauslaterne. Drauf los, Kamerad! Dort erkunden wir den Weg.“

„Jawohl, ins Jenseits! Wir sind in Feindesland, Fritz, vergiß das nicht!“

„Einerlei, dies Jagen ins Ungewisse ist zwecklos, schließlich auch nicht ohne Gefahr. Was hast du übrigens zu befürchten, Konrad?“

Der lacht hell auf. „Ich? Hab' nicht Vater noch Mutter, nicht mal einen Schatz daheim! Mein Tod t'at keinem weh. Mein gering Leben aber ist des Kaisers.“

In seinen Augen spielen jählings blaue Flammen. Das ist furchtloser Mut, Vaterlandsstolz, mit dem er laut laut jubelnd durch das weiße Schweigen ruft: „Mein Kaiser hurra! Vorwärts denn!“

Er läßt dem Gaul die Zügel. So stürmt er als erster auf den purpurnen Punkt zu, der immer größer und lichtvoller aus dem Schneewust herauswachsend, sich am letzten Ende tatsächlich als das Laternenschild eines völlig einsam gelegenen Wirtshauses erweist.

Die weiße Schneedecke erstreckt nahezu das Gedröhn der eilenben Pferdehufe. Dennoch scheint man drinnen das Naken der Reiter irgendwie gewahrt zu haben.

Die schwere Haustür wird geöffnet, ehe man sich bemerkbar machte. Ein junges Mädchen tritt heraus. Ihre spähenden Augen sind schwarz wie das Abenddunkel. Sie selber aber steht in einem Lichtkegel, den die helle Diele hinter ihr weit hinauswirft. Die tierische, schlante Gestalt des schwarzhaarigen Dirnleins hebt sich als reizvoller Schattenbild von dem lichtvollen Hintergrund ab. Der Blonden Hand löst sich vom Waffengurt. Mit dieser niedlichen Feindin wird man am Ende im guten fertig.

Er springt ab und lacht die Dirn treuherzig an. „Mademoiselle — — —“ Dies verfluchte Französisch kommt er doch deutsch mit dem netten Mädel reden. So aber weiß er nichts weiter zu sagen.

Aber seine ehrlichen Augen sehen freundlich in die finsternen schwarzen, die prüfend von ihm zu dem andern wandern, wieder zu dem blonden frischen Gesicht zurück kehren und an den offenen Zügen des anscheinend un gefährlichen Kriegers hängen bleiben. Zuletzt geht ein kleines Lächeln über das schmale brünette Gesicht.

Sie hat verstanden. Des Wanen drastische Handbewegung nach seinem Munde und des Pferdes Maul war deutlich genug. „Monsieur wünscht zu trinken?“

„Querit der Gaul.“

„Bien! Venez!“ (Gut! Kommen Sie!) Sie schreiten voran in ein nahe Stallgebäude und deuten hier auf eine leere Bog, die zwei Pferden genügend Raum bietet. Daneben steht als einziger Inasse des Stalles ein Brausefäßchen.

„Krieg schafft Platz“, denkt Konrad Scholz und freut sich, daß seinem Roß so gute Unterkunft wird.

Fritz Helmke ist langsam zu Pferde gefolgt. Seine vorsichtigen Blicke gehen scharf in die Runde. Im zivilen Leben Bankbeamter, besitzt er bessere Sprachkenntnisse als der Bauerfeldat.

„Männer im Haus?“ fragte er streng, ehe er abfiel. Sie schüttelte den Krauskopf. „O non, mon soldat. Vater tot. Zwei Brüder im schrecklichen Krieg.“

„Je nun, Sie haufen doch hier unmöglich allein. Ist's doch ein Wirtshaus, wie die Laterne beweist!“

Ein verächtliches Lächeln. „Kein Geschäft jetzt, mon soldat.“ Sie zeigte auf das einsame Grottier. „Den be sorgt Baptiste, mein jüngerer Bruder. Ist kaum fünfzehn. Solche Kinder braucht unsere glorreiche Armee noch nicht, der heiligen Jungfrau sei Dank. Das kleine Hauswesen aber versehen Mutter und ich.“

„Warum dann die brennende Laterne, wenn Gäste nicht mehr zu erwarten sind?“ fragt erzargwöhnisch weiter. Sie zuckt die schmalen Schultern. Um die Granatklappen für ein unschuldiges Lächeln.

Der Blonde findet, es steht ihr entzückend. Kann den Blick nicht von dem roten Mund lösen, der wie eine dunkle Rose im blassen jungen Gesichtchen glüht.

Der Schwarze wird das Mißtrauen nicht los. Selbst nicht, als sie dann lindlich spricht: „Aus Gewohnheit, mon soldat. Ich kenne unseren Krug gar nicht ohne das rote Licht. Und jetzt, — noch viel trauriger und einsamer wär's für uns verlassene wehrlose Frauen ohne den warmen lebendigen Schein. Meinen Sie nicht? Der tröstet uns wie ein ewiges Licht.“

Da sieht auch Fritz Helmke ab. Bon! Wir bleiben hier für kurze Rast. Also bitte, einen Arm voll Hen für die Gänse. Für uns einen warmen Kratzen. Es wird Ihnen bar gezahlt. Und dann — Sie werden sich austennen in dieser verwünschten Einöde, wie?“

O ja, bei Tage und hellem Wetter. Bei dem Schneekorn könnt ich mich trotzdem nicht zurechtfinden. Sie müssen eben warten, bis das heftige Gewitter nachläßt!“

Sie lacht in sich hinein. „Ja, da ist mal ein Halt für die Herren Deutschen.“

Während sie redet, streut sie den Pferden reichlichen Hafer in die Krippe, unterdes Konrad den Tieren aus dem Stallbrunnen zu trinken gibt. Es tut ihm mächtig leid, mit dem Mädel nicht schwätzen zu können, wie der Kamerad, der trotzdem seine bärbeißige Miene nicht fahren läßt. Und er hat das merkwürdig sichere Gefühl, auch sie bedauert das. Denn so oft die ersten Schwarzenagen ihn streifen, und es geschieht ziemlich häufig, blinzt ein freundlicheres Licht darin auf. Und das hat etwas Herz erwärmendes für ihn.

„Frag' mal, wie sie heißt“, raunt er dem Waffenbruder zu.

Der tut's ihm zu Gefallen. „O, Manon“, lacht sie heiter.

„Ra—nonn“, wiederholt Konrad schwerfällig. „Jesse, was soll man sich nu dabei denken. Wie 'ne Konue sieht's Mädel schließlich nicht aus.“

Ihre Augen lachen ihn fragend an. „Et le vötre, mon soldat?“ („Und der Ihrige, mein Soldat?“)

Die Worte sind ihm leerer Schall. Doch den hellen fordernden Blick versteht er. Unwillkürlich nennt er seinen Vornamen.

Sie schüttelt den hübschen Kopf. „Con—ra — — trop difficile! O que vous êtes lourds, vous Prussiens.“ Ein Seufzer. „C'est d'hommage!“ („Konrad — zu schwer! Oh, wie seid ihr schwerfällig, ihr Preußen! Es ist eine Schande!“)

„Sie ist mit deinem Namen ebenso wenig zufrieden“, spöttelt Fritz. „Ra, es kommt nichts weiter drauf an.“

Die Tiere sind befriedigt. Manon wendet sich dem Hause zu. Die Wanen folgen. Sie treten in das helle Flett, das Diele und Küche zugleich ist. Am Herdfeuer, in tiefem Korbessel, sitzt eine ältere Frau. Sie sieht nicht auf, so laut auch der harte Soldatenschritt auf dem Estrich hallt.

Ihr gegenüber auf niederem Schemel hockt der halb wüchsig Junge. Er schnittet an einem Stück Holz. Die Basterei interessiert ihn anscheinend stärker als der Eintritt der feindlichen Krieger. Auch er nimmt seltsamerweise keine Notiz von ihnen.

Fritz Helmke zögert, als Manon sich nun anschaut, eine schmale Stiege hinaufzugehen.

„Lassen Sie uns hierbleiben, Fräulein. Bänder als ein Stündchen dürfen wir doch nicht rasten!“

Das Mädchen hebt die Hände auf. „Ich bitte, schonen Sie meine leidende Mutter. Sie verstehen — die Söhne kämpfen draußen. Soll sie hier den Feind begrüßen? Ersparen Sie ihr das!“

„Weinetwegen!“ brummt er.

Manon öffnet ein kleines, freundliches Zimmerchen. Es ist erwärmt und von traulichem Lampenlicht beleuchtet. Auch mit einem bequemen Bett versehen.

„Donnerwetter, das richtige Hotelzimmer“, scherzt Konrad vergnügt. „Ist mal was anders als 'en Schügen grabenpalast! Ach, wie lange hab ich in keinem ordentlichen Bett gelegen!“

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Geizhals und Verschwender. In der üppigen und luxuriösen Regierungszeit König Karl II. von England war der Herzog von Buckingham als der größte aller großen Verschwender in London berüchtigt. Ebenso stadtbekannt, aber gerade durch das Gegenteil, durch den schmutzigsten Geiz, war ein gewisser Cutler. Wenn dieser zu reisen genötigt war und abends in einem Wirtshause abstieg, gab er stets vor, er besäße sich nicht wohl, nur damit er nichts zu verzehren brauchte. Vom Hausknecht ließ er sich einiges Stroh bringen, um, wie er jagte, es in seine Stiefel zu stopfen. Dann legte er sich in Gegenwart des dienenden Geistes zu Bett, stand jedoch, sobald dieser das Zimmer verließ, wieder auf, holte das Stroh aus den Stiefeln hervor, setzte es in Brand und briet über der Flamme einen Hering, den er stets bei sich führte. Zu dieser schmalen Kost trank er ein Glas Wasser. Als der „sparsame“ Mann bei einer Gelegenheit mit Buckingham zusammentraf, fragte er den Herzog: „Warum leben Sie nicht wie ich?“ und empfing ungehört die Antwort: „Wie Sie kann ich doch immer leben, wenn ich nichts mehr habe!“

Geschichtskalender.

Freitag, 25. Februar. 1571. Semo. Cessni, Erzbildner, † Florenz. — 1634. Albrecht von Wallenstein, Herzog zu Friedland, Mecklenburg und Sagan, in Eger ermordet. — 1848. Wilhelm II., König von Württemberg, * — 1865. Otto Ludwig, Dichter, † Dresden. — 1914. Professor Reinhold Koler Generaldirektor des Preussischen Staatsarchivs, † Berlin.

Letzte Nachrichten.

Der wirtschaftliche Druck auf Griechenland.

Konstantinopel, 23. Febr. Aus Athen wird amtlich gemeldet, daß Skuludis die Antwort des griechischen Kabinetts auf die neulich gemeldete Kollektionnote der Ententemächte dem englischen Gesandten überreichte. Die griechische Regierung weist darauf hin, daß die für die Befestigung in Aussicht genommenen Punkte von keinerlei Nutzen für die Entente sein können, wogegen ihre Durchführung Griechenland sowohl vom politischen wie finanziellen Standpunkt in die schwierigste Lage versetzt. Namens der Entente antwortete Sir Elliot, sie werde alles aufbieten, um die ökonomische und finanzielle Lage Griechenlands nicht zu stören. Die Entente wolle eine erhebliche Steigerung der Lebensmittelpreise nach Griechenland gestatten, auch der griechischen Handelschiffahrt größeren Spielraum gewähren.

Konstantinopel, 23. Febr. Ein gemischtes Entente-detachment landete in Patras.

General Sarraill in Athen.

Paris, 23. Febr. Aus Saloniki meldet der Korrespondent des Pariser „Journal“, daß er nach der Unterredung des Generals Sarraill mit dem König von Griechenland den General um seinen Eindruck befragte. Dieser antwortete: Ich kann ihnen nichts sagen, aber ich bin entzückt von meiner Unterredung mit Sr. Majestät. Ich bin sicher, daß wir bald unseren Siegesmarsch antreten. Die letzten Erfolge der Russen in Erzerum und Trapezunt werden gewiß den Krieg um Vieles beschleunigen und ohne Zweifel die Bedeutung eines historischen Datums erlangen. Der Korrespondent fügte hinzu, daß der König nach dem Empfang des Generals eine lange Unterredung mit dem Kriegsminister Panafiss hatte. Der allgemeine Eindruck ist günstig.

Der Unterseebotskrieg.

Berlin, 23. Febr. Ueber eine Unterredung mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Jagow, die sich auf den Unterseebotskrieg bezieht, wie er in der bekannten Denkschrift gegen bewaffnete feindliche Rauffahrtsschiffe angekündigt und gerechtfertigt ist veröffentlicht der Korrespond. der New-Y. World Herr v. Wiegand, einen Bericht, in dem er die Auffassung der deutschen Regierung dahin präzisiert, daß das bewaffnete Handelsschiff eine Einrichtung aus der alten Zeit ist, wo auf dem Meere sich noch die Seeräuber breit machte, daß aber der moderne Seekrieg keine Seeräuber kennen, und daß also mit dem Erlöschen der Seeräuber auch das bewaffnete Handelsschiff und sein völkerrechtlicher Schutz hinfällig sei, in Uebereinstimmung mit dem Rechtsgrundsatz: cessante ratiōe legis cessat lex ipsa. Keinem bewaffneten Handelsschiff werde es einfallen, einem modernen Kreuzer Widerstand zu leisten. Die bewaffneten Handelsschiffe verfolgen aber den Zweck, die Unterseebote zu zerstören, wenn diese den Versuch machen sollten, diese Schiffe anzuhalten und auf Konterbande zu untersuchen. Wenn ein Unterseebote zu diesem Zweck sich dem bewaffneten Handelsschiff nähern und längs des Schiffes legen würde, könnte es mit einem Schuß zerstört werden. Da Deutschland den Beweis für den wirklichen Zweck der Bewaffnung der Handelsschiffe erbracht und durch Beispiele bereits erhärtet hat, ist es sich eben genötigt, andere Maßregeln zu treffen, um den Gefahren zu begegnen. Unterseebote sind eine vollständig legitime Waffe im modernen Seekrieg, und sogar Amerika hat das auch anerkannt. Unser Unterseebotsfeldzug ist uns ausgenommen worden als eine Vergeltungsmaßregel gegen Englands vollständig ungezügelter Aushungerungsmethode, die im völligen Widerspruch mit dem Völkerrecht steht, was ja der Protest des Präsidenten Wilson gegenüber England am besten beweist. Unsere jetzigen Maßnahmen sind lediglich solche der Selbstverteidigung gegen Englands Pläne, seine Handelsschiffe für Offensivzwecke zu armieren. Pläne, die jedem Recht zuwiderlaufen und die nur den Zweck haben, uns die Hände zu binden.

Herr von Jagow wies auf eine auf seinem Schreibtisch liegende Nummer der „Times“ hin, die sich in einem Artikel mit einer Bemerkung des einstmaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten Jefferson beschäftigt. Herr von Jagow meinte die Äußerungen Jeffersons, die er im Jahre 1793 machte, unterstützten durchaus den Standpunkt der deutschen Regierung. Jefferson sagte damals: „Wenn es Handelsschiffe, die nach unserer Küste kommen, um unsere Bodenerzeugnisse zu holen, verboten sein würde, sich für Verteidigungszwecke zu armieren, so könnte jeder Abenteurer, der Geld genug hat, sich Kaperschiffe anschaffen und unsere Küsten unsicher machen.“ „Gibt es einen Menschen“, sagte Herr von Jagow, „der behaupten kann, daß diese Zustände noch heutzutage bestehen? Jefferson verteidigte den Grundsatz der Armierung von Rauffahrtsschiffen zu legitimen Verteidigungszwecken, aber nicht zu Angriffszwecken. Darum wurde dieser Grundsatz durch Gesetz festgelegt. Aber diese Voraussetzungen haben, wie gesagt, längst aufgehört, und insbesondere Piratenwesen und Kaperei sind namentlich im atlantischen und im Mittelmeer seit undenklichen Zeiten verschwunden. Wir haben den Beweis erbracht, daß die englische Admiralität genaueste Instruktionen gegeben hat, daß die bewaffneten Handelsschiffe gegen die Unterseebote offensiv vorgehen sollen, und darum behaupten wir mit vollem Recht, daß diese sogenannte Bewaffnung zu angeleglichen Defensivzwecken nur eine Finte ist, und diese Handelsschiffe lediglich Kriegs-Hilfskreuzer sind und als solche behandelt werden müssen. Das wird auch Deutschland tun, nachdem die Frist, die es den Neutralen gegeben hat, abgelaufen ist.“

Feld und Heimat!

Ach, ihr da draußen im Schützengraben!
Ihr könnt nicht einmal Ruhe haben,
Müht immerwährend im Aufschlag stehn,
Während wir hier so im Frieden gehn.

Hier schwagen die Menschen, hier rauschen die Klänge,
Und ihr seid draußen in jedem Gedränge.
Hier wissen die Leute so wenig von Not,
Und auf euch lauert der blutige Tod.

Hier stutet gedankenlos das Leben,
Und ihr seid bereit es hinzugeben.
Ihr kennt nur eines: die Vaterlandspflicht!
Und das Vaterland gedenkt euer nicht!

Habt Dank, habt Dank, daß ihr so uns schirmet,
Wie hoch auch da draußen das Wetter sich türmet!
Ach Gott, gib auch uns in der Heimat hier
Mehr denken der Brüder, mehr Sinnes zu dir!

Ein deutsches „U“-Boot beim Minenlegen.

(Nach englischer Darstellung.)

Unsere Zeichnung, die einer englischen Zeitschrift entnommen wurde, zeigt die Art und Weise, wie nach englischer Auffassung die deutschen „U“-Boote das Minenlegen besorgen. Man darf wohl annehmen, daß in Wirklichkeit die Sache etwas anders besorgt wird.



Aus dem Reiche.

4. Zur Beschlagnahme von Kuchbaumholz. Der Oberbefehlshaber in den Marken, Generaloberst v. Kessel erläßt nachstehende amtliche Bekanntmachung unterm 21. Februar:

„Im Anschluß an die Bekanntmachung des Oberkommandos in den Marken vom 15. Januar 1916 betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Kuchbaumholz und stehenden Kuchbäumen verbiete ich hiermit bis auf weiteres, ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Oberkommandos in den Marken Kuchbäume aller Art zu fällen, sowie Verträge abzuschließen, die auf den Erwerb nicht gefällter Kuchbäume gerichtet sind.“ (B. L. B.)

Starke Schneefälle im schlesischen Gebirge. Gewaltige Schneemassen sind dem „B. L.“ zufolge seit Sonnabend im schlesischen Gebirge niedergegangen. Auf den Höhen des Riesengebirges schneite es bei starkem Nordostwinde so stark, daß die Schneelage jetzt 1½ Meter beträgt, die Wegemarkerungen sind im Schnee vergraben. Im Riesengebirge ist der Verkehr vielfach durch meterhohe Schneewehen behindert. Auch im Culengebirge und im Waldenburger Gebirge gingen bedeutende Schneemengen nieder, so daß die Schneehöhe selbst im Tal reichlich einen halben Meter beträgt. In der ganzen niederschlesischen Ebene liegt der Schnee annähernd 40 Zentimeter hoch.

Strafandrohung für den Verkauf ungebrannten Kaffees. Die sächsische Regierung hat den Verkauf ungebrannten Kaffees an Verbraucher bei Strafe bis zu sechs Wochen Gefängnis oder bis zu 1500 M. verboten, um einer Aufzucht vorzubeugen.

Kartoffelkarten in Dresden. Von Mittwoch ab wurden in Dresden Kartoffelkarten eingeführt, gegen die allein eine Abgabe von Kartoffeln möglich ist. Jede Person erhält wöchentlich 7 Pfund Kartoffeln zugeteilt.

Kartoffelbeschlagnahme. Der Kommunalverband Mainz, umfassend Rheinhessen außer Worms, beschlagnahmt von den Erzeugern sämtlichen Kartoffelvorrat. Der Höchstpreis beträgt 6,10 M. der Doppelzentner.

Der Knabe des Regiments. Aus Metz wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Das Landsturm-Infanterie-Bataillon, das den Namen der lothringischen Hauptstadt trägt und aus Metzger Vaterlandsverteidigern zusammengesetzt ist, fand kürzlich einen einhalbjährigen Knaben, der niemandem gehörte und der durch die Schreckensherrschaft der russischen Soldateska vielleicht von weither verschleppt worden war. Die Metzger Soldaten sorgten für das Kind, ließen ihn am Vorabend von Kaisers Geburtstag taufen, gaben ihm den Namen Wilhelm Metz und haben weiterhin seine Zukunft sichergestellt. Nach der lothringischen Volksstimme beabsichtigt die Metzger Stadtverwaltung, das Findelkind ihres Landsturm-Bataillons zu adoptieren und seine Erziehung in die Wege zu leiten.

Der älteste Schützenbruder Deutschlands. In Freiburg a. d. Elbe vollendete der Altenteller Dudenhoff sein 104. Lebensjahr in bemerkenswerter Rüstigkeit. Der Alte hat bis zu seinem 93. Lebensjahr auf dem Scheibenstand gestanden und ist sein Lebtag ein eifriger Schütze gewesen. Nachdem er in der Welt viel herumgekommen war, u. a. war er zweimal in Amerika, kaufte er sich 1905 in das Freiburger Werthaus ein, woselbst er seine letzte Lebenszeit verbringt.

Aus aller Welt.

Auswechslung deutscher und englischer Zivilgefangener. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ berichtet, daß Anfang März wieder eine große Anzahl bürgerlicher deutscher und englischer Gefangener über Blissingen ausgewechselt werden.

Die Besetzung von Korfu. Der österreichisch-ungarische Konsul in Korfu, Theodor Edl, dem die Flucht vor seiner Verhaftung durch die in Korfu gelandeten Franzosen gelungen ist, ist in Wien angekommen. Er schildert in der „Zeit“ die Besetzung der Insel durch die am 10. Januar nachts 2 Uhr gelandeten französischen Truppen, die in Begleitung eines vom Vizeadmiral Chocheprat geführten Geschwaders eingetroffen waren. Ein französischer Offizier erschien wiederholt im österreichisch-ungarischen Konsulat und forderte unter Gewaltsandrohung die Entferrnung der österreichisch-ungarischen Fahne. Konsul Edl weigerte sich, dem Verlangen zu entsprechen, konnte aber schließlich nicht verhindern, daß die Fahne entfernt wurde. Hierauf wurden die französischen Wachen vom Konsulat zurückgezogen. Edl konnte sich nunmehr frei bewegen. Auf dem Mast vor dem Konsulat weht eine französische Fahne, oberhalb dieser befindet sich seit längerer Zeit auf dem Flaggenmast eine deutsche Kaiserfahne, die derart besetzt war, daß die Franzosen sie nicht entfernen konnten und schließlich den Mast abjagten. Den herrlichen Park durchwühlten die Franzosen nach allen Richtungen auf der Suche nach versteckten Vorräten für deutsche Unterseeboote. Es ist unnötig zu sagen, daß die Franzosen kein Benzin vorfanden. Am 5. Februar gelang es Edl endlich, Korfu zu verlassen und nach einer mehrtägigen Automobil- und Bahnreise die bulgarische Grenze zu erreichen, von wo er von dem bulgarischen Konsul nach Monastir gebracht wurde.

Professor Masaryk, Ex-Chenbörger. Die Zeitung „Hlas“ in Brünn meldet: Der Stadtrat von Wallachitz-Meseritz hat einstimmig eine Kundgebung beschlossen, in der es heißt, daß die Stadt sich mit Abscheu von ihrem ehemaligen Abgeordneten Professor Masaryk abwende, der der Ehrenbürgererschaft der Stadt für verlustig erklärt wird. Professor Masaryk ist bekanntlich nach Rußland geflüchtet und arbeitet dort gegen sein Vaterland.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G. S. S. 195) und der §§ 6, 12 und 13 der Allerhöchsten Verordnung vom 20. September 1867 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen (G. S. S. 1529) wird mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den ganzen Umfang des Regierungsbezirks unter Aufhebung der diesseitigen Polizeiverordnung vom 15. Juni 1887 (Reg. Amtsblatt Nr. 25 S. 522) folgendes verordnet:

§ 1. Alle bereits abgestorbenen Obstbäume, sowie die dürren Äste und die Aststumpfen an noch nicht abgestorbenen Obstbäumen, sowohl in Gärten, als in Feldern, sind seitens deren Eigentümer oder sonstigen Nutzungsberechtigten, welchen die Verfügung über dieselben zusteht, in jedem Jahre bis zu dem im § 3 festgesetzten Termine zu entfernen. Das dürre Holz ist alsbald wegzuräumen oder an Ort und Stelle zu verbrennen.

§ 2. Zur Verhütung der Insekten und Pilzvermehrung sind beim Abschneiden der dürren Äste und Aststumpfen der Obstbäume stets

a) alle Säge schnittwunden von 5 Zentimeter Durchmesser und darüber mit Steinkohlenteer oder einem anderen Mittel zu verdecken;

b) die am Stamme und an älteren Ästen durch Frost, Ackergeräte, Vieh u. s. w. hervorgerufenen Seitenwunden mit Steinkohlenteer oder sonst einem geeigneten Mittel zu verstreichen;

c) die vorfindenden Astlöcher von dem modrigen Holze zu reinigen und so auszufüllen (beispielsweise mit einem Gemisch von Lehm und Teer), daß das Wasser nicht mehr eindringen kann.

§ 3. Die in den §§ 1 und 2 genannten Arbeiten sind sobald als möglich aber bis zum 1. März des auf das Bemerklichwerden des Schadens folgenden Jahres auszuführen.

§ 4. Zuwiderhandlungen unterliegen zufolge des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 der daselbst vorgesehenen Strafe bis zu 150 Mark oder entsprechender Haft.

Wiesbaden, den 5. Februar 1897.

Der königliche Regierungs-Präsident:

J. B.

gez. Frhr. von Reisswig.

Vorstehende Polizeiverordnung wird hiermit zur Kenntnisnahme und Beachtung seitens der Interessenten veröffentlicht.

Herborn, den 16. Februar 1916.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Auf Anregung des Vorstandes des Vaterländischen Frauenvereins wird am Mittwoch, den 1. März ds. Js., in hiesiger Stadt eine

Lumpensammlung

durch Schulkinder erfolgen. Die Bürgererschaft wird gebeten, alle alten Kleidungsstücke und Stoffabfälle an diesem Tage zum abgeben bereit zu halten.

Der Bedarf an solchen Sachen ist zur Zeit ein sehr großer. Noch brauchbare Kleidungsstücke finden für Kriegsbeschädigte Verwendung, aus brauchbaren Abfällen werden Decken hergestellt für Kriegsgefangene usw.

Jeder gebe im Interesse des Vaterlandes alles, was er entbehren kann.

Herborn, den 21. Februar 1916.

Der Magistrat: Birkendahl.

Auf allseitiges Verlangen:

2. Wohltätigkeits-Veranstaltung

zu Gunsten der Kriegsfürsorge

Sonntag, den 27. Februar, nachmittags

4½ Uhr im „Saalbau Wehler“, Herborn.

Saalkarten 1 M., Gallerie 50 Pfg.

Kinder-Vorstellung

Samstag, den 26. Februar, nachm. 4 Uhr

Eintritt 30 Pfg.

Eintrittskarten sind zu haben in der Musikalienhandlung E. Magnus.

Große

öffentliche Versammlung

Sonntag, den 27. Februar, nachmittags 2 Uhr

in Dillenburg bei Gastwirt Thier.

Herr Claus spricht über das Thema:

„Das deutsche Volk im Weltkrieg und nachher“

Herr Reichstagsabgeordneter Lic. Mumm wird zugegen sein.

Eintritt frei.

Anordnung

betreffend

Schlachtung von Schweinen und Rindern

Auf Grund des § 12 Ziffer 1 der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 in der Fassung der Bekanntmachung vom 4. November 1915 wird für den Distrikt mit Genehmigung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Wiesbaden folgendes anordnet:

§ 1. Jede Hauschlachtung von selbsthergezeugten Tieren bedarf der Genehmigung des Landrats, wenn das Schlachtgut nicht vollständig zur Verwendung im eigenen Betriebe des Erzeugers bestimmt ist.

§ 2. Zu allen Schlachtungen von Schweinen unter 100 Pfund Lebendgewicht und Rindern unter 600 Pfund (Westfälischer Rasse 500 Pfund) Lebendgewicht ist Genehmigung des Landrats erforderlich.

§ 3. Anträge auf Erteilung der Genehmigung sind mit Angabe der Gründe in den Fällen der §§ 1 und 2 der Ortspolizeibehörde anzubringen, welche sich eingehend zu äußern hat.

§ 4. Diese Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Kundmachung im Kreisblatt in Kraft.

Zuwiderhandlungen werden gemäß § 17 der genannten Bundesratsverordnung mit Gefängnis bis 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Dillenburg, den 22. Februar 1916.

Der Kreis-Ausschuß des Distrikts

J. B. Daniels.

Vorstehende Anordnung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Die Polizeibeamten und Fleischer haben strengste Anweisung, die Befolgung vorstehenden Anordnung genau zu kontrollieren und Zuwiderhandlung unverzüglich zur Anzeige zu bringen.

Herborn, den 23. Februar 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Die rückständigen Staats- und Gemeindesteuern für das IV. Quartal 1915 das IV. Quartal Schule das letzte Drittel Wehrbeitrag sowie das III. d. Wassergeld sind binnen 8 Tagen an die untergeordnete Rasse einzuzahlen.

Nach Ablauf dieser Frist wird mit dem Wehrbeitrag verfahren begonnen.

Herborn, den 23. Februar 1916.

Die Stadtkasse



Vorügl. Hühner- sowie Kanarienvogel-Zuchtverein Herborn

pro Zentner Mk. 28.50 kann bezogen werden. Bestellungen, denen gleichviel Betrag beizufügen ist, nimmt der Vorsitzende, Herr Meier, Herborn, bis 28. d. Mts. entgegen.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Donnerstag, den 24. Februar,

abends 8½ Uhr:

Kriegsbotschaft in der Aula.

Dillenburg

Donnerstag, den 24.

abends 8½ Uhr

Kriegsbotschaft in der

Herr Pfarrer